

Ewig unglücklich verliebt

Philipp Poisel träumt sich beim Piazza-Festival an einen besseren Ort

Von Thilo Eggerbauer

Regensburg. Philipp Poisel hat es mit den Städten: Sein Hit-Album von 2010 heißt „Bis nach Toulouse“, in seinen Liedern singt er von Paris, Atlanta oder Riga und bei seinem Konzert am Samstag auf der Piazza im Regensburger Gewerbepark vergleicht er die Atmosphäre zwischen den meterhohen Bürogebäuden mit jener von San Francisco oder Chicago. Im Lauf des Abends drängt sich jedoch immer mehr der Verdacht auf, dass der Musiker gar nicht so sehr Reise-Fan ist, sondern einfach gern von Sehnsuchtsorten singt.

So ein Sehnsuchtsort muss keine real existierende Stadt sein. Es geht um eine Träumerei, einen Raum oder eine Zeit, in der alles besser ist. Bestes Beispiel: Im ersten Song, den Philipp Poisel allein mit der Akustikgitarre darbietet, stellt er die Frage: Wo fängt dein Himmel an? In seiner Begrüßung erzählt er dann, dass ihn Samstagabende wie dieser an seine Kindheit erinnern. Damals nahm er immer ein Bad, schildert er, und dann bestellte seine Mutter Pizza.

Diese weichgespülten Anekdoten ziehen sich mit einer Sicherheit durch den Abend, dass es kalkuliert wirkt. Alles, was ansatzweise ins Politische geht, jede Ecke und jede Kante umschiffte der Künstler gekonnt. Er erzählt davon, dass er mittlerweile ein Alter erreicht hat, in dem er eine Brille braucht. Oder dass er kurz vorm Auftritt einen Fleck auf seinem Hemd entdeckte und beim Versuch, ihn zu entfernen, einen neuen verursacht hat. Realitäts-



Bekannt für Balladen: Philipp Poisel spielte am Samstag in Regensburg. Foto: Thilo Eggerbauer

flucht als Prinzip. Gleichzeitig ist es genau dieser verklärende Blick auf die Kindheit, den vergangenen Urlaub oder die verflossene Liebe, der den Reiz von Philipp Poesels Musik ausmacht. Vorgetragen mit seiner zarten, brüchigen Stimme, gelingt es ihm auf der Piazza, seinem Publikum die Tränen in die Augen zu treiben. Unterstützt wird er von einer vierköpfigen Band, die seine Songs geschmackvoll und reduziert zum Leben erweckt. Dabei ist hier und da sogar ein bisschen Experimentierfreude spürbar. Der Schlagzeuger etwa begleitet ein Lied auf dem Glockenspiel. Der Bassist spielt sein Instrument teilweise mit einem Bogen.

Mit seiner besonderen Stimme überzeugt Philipp Poisel vor allem bei den leisen Tönen. Wo es schneller, poppiger und lauter

wird, hat der Gesang Probleme, sich gegen Gitarre und Schlagzeug durchzusetzen. Auch vom Songwriting her verlieren die Lieder dann das Alleinstellungsmerkmal. Stattdessen wird es beliebig. Ein neues Lied vom kommenden Album, das der Künstler am Samstag spielt, könnte genauso gut von Andreas Bourani oder Max Giesinger sein.

Auch textlich ist es nichts Neues: Poisel singt davon, dass er zurück nach San Francisco und Kalifornien will. Dieses Motiv mit den Orten ist kein Alleinstellungsmerkmal. Seit Jahrzehnten sehnen sich Popsänger in die Ferne, ob Udo Jürgens in „Ich war noch niemals in New York“ oder die Sportfreunde Stiller in „New York, Rio, Rosenheim“.

Hier wird ein Dilemma deutlich: Weil Philipp Poisel eben Liebesschnulzen am besten kann, sind es zu einem Großteil die Schleicher vom Beginn seiner Karriere, die er spielt. Songs, in denen er von Frauen singt, die er nicht haben kann. Fast 20 Jahre später wirken die Texte aber etwas deplatziert. Wer im jungen Alter unglücklich liebt, fühlt Dinge, die ungerecht, ja vielleicht sogar toxisch sind. In der Kunst haben solche Gefühle ihren Platz. Wenn ein Anfang 20-jähriger Zeilen wie „Ich will nicht bei dir klingeln. Und ich tu es doch“ singt, klingt das authentisch. Bei einem 40-jährigen ist es gruselig.

So gelingt Poisel an diesem Abend beides: der Beweis, dass große Sehnsucht zeitlos ist – und der Beweis, dass manche Sehnsüchte ein Verfallsdatum haben.